

ausgelegt werden konnte und zeigt, wie wichtig auch die Feststellung der Lage der einzelnen Stücke im Grabe ist. Zugleich wirkt es wie eine Unterlage zur Herstellung des im gleichen Raum stehenden Modells eines fränkischen Kriegers, (Abb. 4), das noch durch weitere Waffenmodelle an der Wand ergänzt wird. Schließlich hat hier ein Modell des „Grauen Hauses“ in Winkel in seinem ersten Bauzustand nach P. Eichholz's Rekonstruktion seinen Platz gefunden nebst Lichtbildern von heute, da es doch wohl in karolingische Zeit gehört.

Die beiden nächsten Räume bringen dann die topographische Aufstellung, der erste die Funde aus Wiesbaden und nächster Umgebung, der zweite die aus dem übrigen Nassau. Während die alamannische Kultur noch nicht sicher gegriffen werden kann (wohl weil sie der fränkischen zu sehr entsprach?), scheinen sich einige Gräber als burgundisch (?) ansprechen zu lassen. Wie überall sind die Verhältnisse der frühen „Völkerwanderungszeit“ auch hier durchaus noch nicht restlos klar. Dann steht die fränkische Kultur plötzlich greifbar vor uns.

Leider sind die zahlreichen Gräber von Wiesbaden-Schierstein zum größten Teil nicht auseinander gehalten worden, so daß eine chronologische Auswertung einzelner geschlossener Funde nicht mehr möglich ist, sondern nur in der Gesamtmasse. Danach sind die Gräberfelder in der ganzen fränkischen Zeit in Benutzung geblieben. Auch christliche Bestattungen werden durch Grabsteine mit germanischen Personennamen erwiesen.

Die Verteilung der fränkischen Funde gibt wichtige Aufschlüsse zur Siedelungsgeschichte (Karte von Nassau 1:300 000 und Reliefkarte der Umgebung von Wiesbaden 1:25 000): Während das in römischer Zeit kultivierte Gebiet des Rhein- und Maingaus (darin der spätere Königsundergau!) von den Franken sofort ganz besiedelt wurde (die vielen Orte auf -heim!), sind im inneren Nassau zunächst nur die militärisch wichtigen Talübergänge (Ems, Diez, Dehrn, Löhnberg, sicher auch Limburg an der Lahn, Dauborn im Wörsbachtal) militärisch besetzt worden. Die weitere Besiedelung des inneren Landes brachte offenbar erst die karolingische Zeit. Die Untersuchungen zu diesem wichtigen Problem sind gerade im Fluß, und die an sich schon erfreuliche Fülle an Material müßte noch durch gut beobachtetes bereichert werden. Später hat dann die christliche Lehre den Beigaben in den Gräbern ein Ende bereitet, und die Funde aus den Niederlassungen sind allzuspärlich, da sie unter den heutigen Städten und Dörfern liegen.

Der eben zurückgelegte kurze Gang durch die Sammlungen zeigt, wie das Museum durch die Lage seines Arbeitsgebietes an zahlreichen Problemen der Vor- und Frühgeschichte teilnimmt. Zu deren Lösung hat es als Lokalmuseum die Aufgabe, das Material aus seinem Bereich zusammenzutragen, um es den größeren Gesichtspunkten nutzbar zu machen. Allerdings wird es — schon früher nie allzusehr mit Mitteln ausgestattet — unter den augenblicklichen Verhältnissen sich vollends darauf beschränken müssen, nur die unmittelbar gefährdeten Reste zu retten. Nach den Forderungen der Forschung größere Untersuchungen anzustellen, dazu wird es in absehbarer Zeit kaum in der Lage sein, wenn ihm nicht private Hilfe mächtig unter die Arme greift.

Dagegen tritt auch hier mehr und mehr die Pflicht in den Vordergrund, das Interesse für die Ergebnisse der Arbeiten in weitesten Kreisen zu wecken und die Sammlungen durch Vorträge und Führungen dem weiteren Publikum zu erschließen. Vielleicht läßt sich dann auch einmal die Herausgabe eines Kataloges ermöglichen, nach dem seit langem ein lebhaftes Bedürfnis besteht.

F. K u t s c h.

LITERATUR.

Zur Geschichte der 8. Legion.

An der Universität Freiburg i. Br. ist eine Doktordissertation von Ernst Clotz über die Geschichte der Legio VIII Augusta zur Annahme gelangt (Ref. Prof. Fabricius), die in Maschinenschrift von der dortigen Universitätsbibliothek und der Staatsbibliothek in Berlin entliehen werden kann. Der Verfasser gelangt zu folgenden Ergebnissen:

Die 8. Legion gehörte zu den Truppen, die Cäsar 58 v. Chr. in seinen Provinzen vorfand. Sie war unter ihm an allen wesentlichen Kampfhandlungen des gallischen und des Bürgerkriegs beteiligt und wurde im Herbst 45 v. Chr. in Casilinum angesiedelt. Im Herbst 44 v. Chr. von Octavian erneut zu den Waffen gerufen und als taktischer Verband wieder hergestellt, kämpft sie in der Schlacht bei Mutina mit. Nach der

Schlacht bei Actium siedelt Octavian ihre Veteranen in Forum Julii an, das davon den Namen Octavianorum erhält. Im Jahre 14 v. Chr. findet eine erneute Deduction von altgedienten Mannschaften durch Agrippa nach Berytus und Heliopolis statt. Standort und Verwendung der Legion in diesem Zeitabschnitt läßt sich nicht ermitteln.

Zwischen 27 und 19 v. Chr. erhielt die Legion den Beinamen Augusta, unter Nero wurde er zu „bis Augusta“ verdoppelt, Kaiser Commodus verlieh ihr um 186 n. Chr. die Ehrennamen pia fidelis constans Commoda. Unter Caracalla führte sie das Cognomen Antoniniana, unter Alexander Severus die Bezeichnung Alexandria Severiana. Auf Münzen des Gallienus erscheint sie als V, VI und VII p. f. Für die Zeit um 370 n. Chr. ist ein Beiname Gratianensium wahrscheinlich.

Aushebungen für die Legion haben nach den Heimatsangaben ihrer Soldaten auf Inschriften in Klein-Asien, Macedonien, Dalmatien, Ober-Italien und Gallien stattgefunden.

Seit 11 v. Chr. gehörte die 8. Legion zur Besatzung Illyricums und focht unter Tiberius bei der Niederwerfung der dortigen Aufstände der Jahre 12 bis 9 v. Chr. und 6—9 n. Chr. mit. Nach der Teilung Illyricums im Jahre 10 n. Chr. wurde sie nach Pannonien verlegt, nahm an dem Aufstand beim Thronwechsel des Jahres 14 n. Chr. teil und blieb in dieser Provinz bis zum Jahre 46 n. Chr. Damals wurde sie wegen der Einbeziehung Thraciens ins römische Reich nach Moesien vorgeschoben, lag hier bis zum Jahre 69 n. Chr. und kämpfte dann in der zweiten Schlacht bei Bedriacum und bei Cremona für Vespasian. Nach einer Deduction von Veteranen nach Reate wurde sie 70 n. Chr. gegen Civilis geschickt und blieb bis ca. 80 im Lingonenlande, wo zahlreiche gestempelte Ziegel in der Gegend von Mirebeau von ihrer Anwesenheit zeugen. Um 80 n. Chr. an den Rhein verlegt, bezog sie in Straßburg Standquartier. Hier blieb sie bis ins 4. Jahrhundert. Ihr Abzug von Straßburg dürfte um 340 n. Chr. stattgefunden haben. Sie war bei allen größeren Kampfhandlungen in Obergermanien eingesetzt, vor allem beim Chattenkriege Domitians 83 n. Chr., wie bei den zahlreichen Abwehrkämpfen des 2. und 3. Jahrhunderts gegen die Germanen, beteiligte sich aber auch durch Entsendung von Vexillationen an auswärtigen Unternehmungen, so dem britannischen Feldzuge Hadrians 120 n. Chr., an der Niederwerfung eines Auf-

standes in Dalmatien unter Antonianus Pius, am Maurenkriege dieses Kaisers und an den Thronkämpfen unter Septimius Severus. Aus dem 4. Jahrhundert haben wir nur ein Zeugnis, wonach die Legion im Jahre 371 n. Chr. mit Befestigungsbauten am Oberrhein beschäftigt war. Der Ausgang der Truppe ist unbekannt. Das letzte Zeugnis findet sich in der Not. Dign., wo Octavian palatenses aus Italien erwähnt werden.

Besonders eingehend werden die Ziegelstempel der Legion auf Grund der aus Trier entliehenen Abklatsche und der Originale aus dem Karlsruher Landesmuseum behandelt. Die in Germanien gefundenen Stücke, denen 3 Tafeln Abbildungen gewidmet sind, werden in fünf Gruppen zusammengestellt:

- I. aus Straßburg und dem Elsaß,
- II. aus den Taunus- und Wetteraukastellen,
- III. aus den Odenwaldplätzen,
- IV. vom schwäbischen inneren und äußeren Limes u. aus dem süddeutschen Hinterland,
- V. von Heddesdorf, Mainz, Niederbieber, Deutz und Bonn.

Aus dem Vergleich der übrigen mit den Stempeln der ersten Gruppe ergibt sich die Tatsache, daß sämtliche Stücke in den Ziegeleien der Legion zu Straßburg-Königshofen hergestellt sind, mit Ausnahme vielleicht eines einzigen im Bereich der Nieder Ziegeleien gefundenen Typus. Auf eine erschöpfende Behandlung der I. Gruppe mußte allerdings wegen der Fülle des Materials und der Unmöglichkeit, alle Typen abzubilden, verzichtet werden. Die II. und III. Gruppe gehören in die Zeit nach dem Chattenkriege Domitians, die Stücke der III. Gruppe aus Kastell Miltenberg und von dem Burgus Schneidershecke des Odenwaldlimes bei Schlossau, allerdings nur insofern, als sie Altmaterial aus Kastell Oberscheidental sind. Auch ein Teil der IV. Gruppe läßt sich in diese Zeit einordnen, während bei anderen Anhaltspunkte zu zeitlicher Festlegung fehlen. Von der V. Gruppe gehören ein Stück aus Heddesdorf und vielleicht auch die Mainzer Stücke ebenfalls in domitianische Zeit. Dagegen sind die Funde aus Niederbieber in die Zeit nach 186 zu setzen, während die Ziegel aus Deutz in das ausgehende 3. Jahrhundert gehören. Wie die Ziegel der II. Gruppe Aushilfssendungen zur Unterstützung des erst beginnenden Betriebes der

Nieder Ziegeleien darstellen, so sind die Niederbieberer und Deutzer Baumaterialien aus einer Zeit, in der die Nieder Oefen bereits außer Tätigkeit waren. In die Zeit des Aufenthaltes der Legion in Obergermanien fallen noch die in Kastell Aalen und in Dalmatien zu Tage gekommenen Ziegel, die von Vexillationen an den betreffenden Orten selbst hergestellt und verbaut worden sind.

Arentsburg, een Romeinsch militair vlootstation bij Voorburg door Dr. J. H. Holwerda. Mit Auszug in deutscher Sprache. Uitgegeven vanwege het Ministerie van onderwijs, kunsten en wetenschappen. Leiden, Brill 1923. 165 S. 4^o. Mit 71 Tafeln.

Als Fundplatz römischer Altertümer ist Arentsburg bei Voorburg (Haag) seit langer Zeit bekannt; als römische Flottenstation hat diesen Fundplatz Holwerda vor Jahren erkannt und ihn vermutlich mit dem Praetorium Agrippinae der Peutingerschen Karte gleichgesetzt. Vor einem Jahrhundert fast hat der damalige Direktor des Leidener Museums, C. J. C. Reuvs, dort gegraben. Achtzig Jahre später hat dessen Nachfolger, J. H. Holwerda, ausgerüstet mit den Erfahrungen moderner Ausgrabungstechnik und vertraut mit den geschichtlichen Problemen, die der heutigen Wissenschaft dort gestellt sind, und mit den Mitteln zu ihrer Lösung, die Arbeit aufgenommen und durch mehrere Jahre fortgesetzt. Reuvs hatte über seine Ergebnisse nur eine kurze Mitteilung veröffentlicht. Holwerda hat, seiner rühmlichen Gewohnheit entsprechend, alsbald ausführliche, reich mit Abbildungen ausgestattete Berichte erscheinen lassen.¹⁾ Zwölf Jahre nach dem Beginn, acht Jahre nach dem Ende der Ausgrabungen, erscheint nun eine zusammenfassende und der Absicht nach offenbar abschließende stattliche Veröffentlichung.

Ihr haben die vortrefflichen vorläufigen Berichte sehr viel vorweggenommen; aber sie bleibt dennoch höchst willkommen, zumal das Aussetzen der „Oudheidkundige Mededeelingen“ mit dem Jahrgang VII bis zu ihrem Wiederaufleben in anderer Gestalt nach sie-

ben Jahren uns eines eingehenden vorläufigen Berichts über die letzten Jahre beraubt hatte.²⁾

Auch konnte die Durcharbeitung der reichen Einzelfunde natürlich erst dieser jetzigen Veröffentlichung zustatten kommen.

Je vollkommener aber die vorläufige Berichterstattung war, um so höher steigert man die Ansprüche an die abschließende Veröffentlichung, der man knappere Fassung freilich stets als Vorzug anrechnen wird, da es sich nicht lohnt oder auch geradezu verbietet, alle Erwägungen, die während der Arbeit notwendig waren oder sich als nützlich erweisen mochten, nach deren Abschluß zu wiederholen. Wo auch der abschließende Bericht ausführlich werden muß, da wird es meist mit dem „Abschluß“ schlecht bestellt sein. Dieser ist denn auch in der Tat oft schwer zu erreichen, nicht selten wirklich unerreichbar, auch wo nicht, wie bei unserer Arbeit in Haltern, die brutale Gewalt der Verhältnisse ihn verbietet. Am schwersten ist er natürlich da zu erreichen, wo die Art der aufgedeckten Ueberreste kein anderes als ein unvollständiges Bild möglich macht, wie überall da, wo es sich nur um Spuren im Boden handelt. Der Berichtersteller muß bei sich die Ueberzeugung hegen und bei seinem Leser sie zu erwecken wissen, daß das Wesentliche festgestellt ist, und eine Fortsetzung der Arbeit sich nicht lohnen würde. Dazu ist nötig, daß nicht nur dem Leiter der Grabung bekannt ist, welche Versuche, mehr zu erreichen, gemacht worden sind. Der Leser will aus dem Plan ersehen, ob eine Stelle leer geblieben ist, weil sie nicht aufgedeckt wurde, oder weil auf ihr nichts gefunden wurde. Er wird aber gern auch das aus dem einen oder dem anderen Grund nicht Gefundene, nach der Ueberzeugung des Ausgrabenden aber sicherlich einst Vorhandene angedeutet sehen, natürlich unter sorgfältiger Scheidung des Ergänzten von dem nachweislich Vorhandenen. Unter diesem Gesichtspunkt habe ich an Holwerdas großem Plan einiges auszusetzen, worauf hier eingegangen werden mag, da es, wenn ich nicht irre, über diesen Einzelfall hinaus von Bedeutung ist.

¹⁾ Oudheidkundige Mededeelingen van het Rijksmuseum van oudheden te Leiden III (1909) S. 1 bis 18; V (1911) S. 23—63; VI (1912) S. 17—47; VII (1913) S. 1—28. Eine kurze Zusammenfassung ward gegeben im Römisch-Germanischen Korrespondenzblatt V (1912) S. 71—75.

²⁾ Man fand sie kurz angedeutet in Holwerdas 1919 erschienenem Buch *Nederlands vroegste Geschiedenis* S. 129—146. Eine Hauptfrage war eingehender behandelt in dem im *Archäologischen Anzeiger* 1915 erschienenen Aufsatz „Hyginus und die Anlage der Kastelle“.

Doch zunächst gilt es dem Leser von dem Ganzen der Ausgrabung eine Vorstellung zu geben, wobei die wohl den meisten leicht zugänglichen Pläne im RGKBl. V S. 72 und im Archäologischen Anzeiger 1915 Sp. 63 f. sich hilfreich erweisen mögen, die freilich leider gerade den Teil des Ausgrabungsfelds, von dem nachher etwas eingehender die Rede sein soll, nicht wiedergeben; das einmal weil er damals noch nicht ausgegraben war, das anderemal weil der Plan nicht weit genug reicht. Dafür bietet dieser spätere Plan aber etwas mehr von den Ausgrabungen Reuvens, die, wie gesagt, schon vor langer Zeit dem Fundplatz die Aufmerksamkeit gesichert hatten, den wegen der hier in großer Zahl gefundenen Ziegel der *C(la)ssis G(erm)anica p(i)a f(id)elis* Holwerda schon in seiner Skizze „Die Römer in Holland“ in dem Bericht der RGK. für 1908 als die römische Flottenstation der späteren Zeit, an Stelle der älteren von Vechten erkannt hat. Reuvens hatte außer mehreren Gebäuden, in deren einem ein Bad nicht zu verkennen ist, auch schon ein Stück einer Ringmauer aufgedeckt, ohne von Form und Umfang der Befestigung eine sichere Vorstellung zu gewinnen. Holwerda ist das dann gelungen, indem er zwei Seiten der Umwehrung größtenteils aufgedeckt, auf der dritten Seite wenigstens den Graben nachgewiesen, für die vierte das Fehlen der Umwehrung aus der Lage und dem besonderen Zweck der ganzen Befestigung erklärt hat. So sehen wir denn ein etwas verschobenes Rechteck vor uns, dessen nördliche Schmalseite, die Holwerda als die Praetorialfront ansieht, gegen 170 m mißt, dessen westliche Langseite etwa sechshundert Meter weit nach Süden hin verfolgt ist³⁾. Diese auffällig langgestreckte Form des Lagers aber erklärt sich dadurch, daß von Süden her ein Hafen zwischen den Längsmauern tief eindrang, wie dem in die Tiefe gehenden Spaten noch der Zustand des Bodens verriet, weshalb denn auch eine Umwehrung der gleichen Art wie auf den anderen Seiten im Süden unmöglich war. Wo heute das Gutshaus steht, haben wir uns in römischer Zeit eine Wasserfläche zu denken. Wo heute unterhalb des Hauses der Kanal „de

³⁾ Vor der Kastellmauer hat Holwerda eine Palisade gefunden, die man gern für eine ältere Wallfront halten möchte, die aber nach Holwerda's ausdrücklichem Zeugnis nach dem Scherbeninhalt des Palisadengrabens erst der Mitte des zweiten Jahrhunderts angehören kann und als eine, freilich schwer begreifliche Verstärkung der Umwehrung zu gelten hätte.

Vliet“ sich hinzieht, da haben wir uns auch damals einen Kanal zu denken, vermutlich jene *Fossa Corbulonis*, durch die den vom Rhein nach Britannien fahrenden römischen Schiffen die Gefahren der Meerfahrt für eine Strecke erspart werden sollten. (Tacitus Ann. XI 20.) Ich bedaure, daß Holwerda nicht seinem so reich mit Abbildungen ausgestatteten Buch eine kleine Karte beigelegt hat, die den heutigen Zustand des Geländes veranschaulichte und durch den Park der „Holkenburg“ auch die der Ausgrabung gezogenen Grenzen deutlich gemacht hätte, daß er nicht dann eine Skizze der weiteren Umgebung daneben gestellt hat, durch die das Verhältnis der Lage zum Meer und zu den Flüssen anschaulich gemacht werden konnte, und in die dann auch der erschlossene Hafen und der vermutete Kanal des Corbulo hätte eingetragen werden dürfen, um dem, was die Ausgrabung festgestellt hat, zu einem lebendigen Eindruck zu verhelfen und die geschichtliche Bedeutung des Orts auch dem Auge einzuprägen.

Betrachtet man den großen Plan, so muß man sich darüber wundern, daß in dem von Reuvens untersuchten östlichen Teil des Lagers nur Steinbauten, in dem von Holwerda ausgegrabenen westlichen Teil nur Bauten von Holz und Lehm nachgewiesen sind, abgesehen von der Umwehrungsmauer und ihren Toren. Das Eine ist allerdings leicht verständlich, da man zu Reuvens Zeit auf Bodenspur wie sie Holwerda aufgedeckt hat und wie sie Holzbauten allein hinterlassen können, noch nicht geachtet hat. Das Andere findet nur zum Teil seine Erklärung in der Annahme, daß es sich bei den von Reuvens beobachteten Steinbauten um Bauten handelt, die auch in anderen Lagern sich durch die dauerhaftere Bauweise von den Kasernen unterscheiden, wie insbesondere das Praetorium, während die bei Reuvens verzeichneten Bauten, die so nicht erklärt werden können, sicherlich der Ansicht Holwerdas entsprechend, späterer Zeit zugeschrieben, wohl gar nicht zu demselben Lager gerechnet werden müssen.

Richten wir den Blick nun ausschließlich auf das durch Holwerda selbst mit gewohnter Sorgfalt aufgedeckte Gebiet, so vermissen wir auf dem Plan, wie schon gesagt wurde, eine Andeutung der Ausgrabungsgrenzen, da ja doch nicht die ganze Fläche freigelegt worden ist, und manche Lücke sich deshalb ohne weiteres erklären würde, wenn wir die Grenzen

der Aufdeckung sähen. Wenn über solche Unterbrechungen hinweg die Spuren durch punktierte oder andersgefärbte Linien verbunden worden wären, würde das zur Deutlichkeit des Bildes viel beigetragen haben, ohne daß der Urkundlichkeit des Plans Abbruch geschehen wäre. Das Zusammengehörige würde sich aber auch hiervon abgesehen für das Auge besser zusammengesprochen haben, wenn für die Spuren, auf die zwei verschiedene Perioden der Lagerbauten Anspruch machen können, eine Verbindung der für jede von beiden geltenden Farben statt einer dritten gewählt worden wäre, wie das für die zwischen der frühesten Zeit und der ersten Lagerperiode strittigen oder beiden angehörigen Spuren geschehen ist, während für das zwischen der ersten und der zweiten Lagerperiode Strittige eine dritte Farbe gewählt wurde.

Wenn man jene dürftigen, zu einer Deutung nicht ermutigenden Spuren der frühesten Bauten außer acht läßt, so scheint von dem nördlichen Tor in der Westfront, das sicherer durch die Unterbrechung der Gräben als durch die aufgefundenen Fundamentmauern, die man eher für die eines Turms halten könnte, bezeugt ist, ein breiter von Gebäudespuren freier Streifen auszugehen, in dem man wohl mit dem Verfasser die *via principalis* sehen darf, wenn auch das zweite Seitentor, das dann gegenüber gelegen haben muß, nicht nachgewiesen worden ist. Zu beiden Seiten dieser Straße sehen wir Gebäudegrundrisse, nicht von wünschenswerter Vollständigkeit, aber doch von leidlicher Regelmäßigkeit, nicht recht parallel den Fronten des Lagers, aber doch mit seinen Achsen vereinbar und unter sich in der Richtung übereinstimmend, als Kasernen wohl ohne weiteres erkennbar, den Entdecker aber sogar zur Unterscheidung solcher für Reiterei und Fußvolk verlockend.

Während man sich aber für die Deutung dieser Grundrisse auf die Ermittlungen in anderen römischen Lagern und auf Lagerbeschreibungen berufen kann; sieht man sich für die Erklärung der merkwürdigen von dem anderen, weiter südlich gelegenen und in Größe und Grundriß anderen Lagertoren mehr entsprechenden Tor der Westseite ausgehenden Anlage einzig und allein auf diese selbst angewiesen. Einen Graben, der aus dem Inneren des Lagers auf ein Tor zuläuft, wird man zunächst für einen Abzugsgraben halten, wie man ihn in den La-

gerstraßen zu finden gewohnt ist. Ein solcher Graben mußte oder konnte wenigstens abgedeckt werden, und wir würden uns deshalb nicht wundern, ihn von Balkenlagen begleitet zu sehen, die der Abdeckung als Unterlage dienen. Hier aber sehen wir im rechten Winkel beiderseits Pfostenstellungen an den Graben sich anschließen, wie Verstrebungen einer Wand. So faßt sie denn auch Holwerda auf und spricht von einer doppelten „von Pfostenreihen gebildeten Balkenwand“ zu beiden Seiten des Grabens. Aber wir sähen nur die Spuren der Verstrebungen, nicht die der Balkenwand selbst, die also gar keine Fundamentgrube gehabt hätte. Das scheint geradezu unmöglich und der offene Graben zwischen den beiden Balkenwänden scheint es nicht weniger. Man kann sich der Vermutung gar nicht erwehren, daß der Graben vielmehr die Fundamentgrube der Wand ist, die durch die beiderseitigen Verstrebungen gestützt war. Aber Holwerda versichert mir ausdrücklich, daß der Graben keine Fundamentgrube gewesen sei, sondern ganz bestimmt offen gelegen haben müsse, schon wegen der Füllung. Auf beiden Seiten hätte dann eine Reihe von Pfosten aufrecht gestanden, die nach außen von schräg im Boden steckenden Streben abgestützt gewesen seien. Wir stehen vor einem Rätsel.⁴⁾

Eine Scheidewand hätten wir ja aber auch nach der Meinung Holwerdas in der sonderbaren in keinem anderen römischen Lager bis jetzt nachgewiesenen Anlage zu erkennen, und diese Scheidewand hätte den Zweck gehabt, das Hafengebiet von dem eigentlichen Truppenlager zu trennen.

Man könnte sie sich durch ein Tor unterbrochen denken. Aber ihr Verhältnis zu dem zweiten, nachträglich erbauten Lagertor und dessen ansehnliche Breite macht es in der Tat wahrscheinlich, daß hier die Eingänge zu beiden Lagerteilen nebeneinander lagen, wodurch eine innere Verbindung zwischen ihnen entbehrlich wurde, die man vielleicht auch der militärischen Ordnung wegen lieber vermied.

Durch diese Absperrung wird das eigentliche Truppenlager sehr eingeschränkt, und wenn wir mit Holwerda

⁴⁾ Der große Plan erweist sich in der Darstellung des Verhältnisses des „Grabens“ zu dem Tor, wenn man die Aufnahme Abb. 27 auf Tafel XIV vergleicht als nicht genau. Ob aber der „Graben“ durch das Torfundament durchgeführt war und in dem über die durch nachträgliche Ausfüllung des großen Lagergrabens nachträglich hergestellte Erdbrücke laufenden Graben seine Fortsetzung fand, wie auch ob die Pfostenlöcher zu beiden Seiten dieses Grabens ebenso aufzufassen sind, wie die im Innern, das und noch manches andere bleibt unklar.

die Praetorialfront im Norden annehmen, seiner Retentura fast ganz beraubt, so daß es kaum möglich ist, die Erfahrungen, die man für die innere Einteilung bei anderen Lagern und Kastellen gemacht hat, auf dieses Lager anzuwenden. Auch wird man angesichts dieser Beschränkung die Gleichzeitigkeit eines so stattlichen Badegebäudes oder auch Kommandantenhauses, wie es der von Reuvsens ausgegrabene Bau wäre, um so unwahrscheinlicher finden, obgleich man andererseits in dem Wunsch, die Flottenmannschaft von den übrigen möglichst getrennt zu halten, vielleicht einen Grund dafür sehen könnte, daß das Bad, das sonst außerhalb der Kastele zu liegen pflegt, hier im Innern seinen Platz gefunden hätte, auch die Unmöglichkeit seiner Unterbringung innerhalb des Lagers natürlich nicht beweisen kann, da man ja die Stärke der Truppe, mit der das Lager belegt war, nicht kennt, vielmehr nur aus dem verfügbaren Kasernenraum zu erschließen sucht.

Den breitesten Raum nehmen, wie sich gebührt, im Text wie bei den Tafeln des Werks die Fundstücke ein: 123 von 165 Seiten, 40 von 71 Tafeln. Fast siebzig Seiten (S. 30—109) sehen aus wie Logarithmentafeln. Dann kaum zehn lesbare Seiten (über Zeit und Fabrikationsorte der verzierten Terrasigillata (S. 109—118), denen wieder über dreißig Seiten folgen, die fast nur Listen und Verzeichnisse enthalten bis auf die letzten zehn Seiten noch ganz der Keramik gewidmet. Die letzten fünf Seiten (S. 153—157) ziehen aus allem in Kürze den Schluß für Zeitbestimmung und Geschichte der ganzen Anlage. Auch von den Tafeln erhielt die Terrasigillata den Löwenanteil (Tafel XXXII—LIV), vierzehn weitere die andere Keramik (Tafel LV bis LXVIII), nur drei die übrigen Fundstücke.

Höher kann nun wohl die Achtung vor der Scherbe nicht gesteigert werden: über viertausend Scherben verzierter Sigillata werden einzeln aufgezählt (S. 57—109), nahezu achthundert werden abgebildet, abgesehen von den Stempeln. Aber das Verhältnis der keramischen Fundstücke zu den übrigen, gibt doch vielleicht nicht nur Zeugnis von der Achtung, die heute die Wissenschaft mit gutem Grund dieser Denkmälergruppe erweist, sondern auch von der Mißachtung, die ihr frühere Zeiten erwiesen haben, in denen vermutlich von diesem so lang schon bekannten Fundplatz viele wertvoller scheinende

Fundstücke weggeschleppt worden sind, während man die Scherben liegen ließ, daß sich auch ansehnlichere Kunstwerke hier einst befunden haben, beweist uns die erhaltene rechte Hand einer fast lebensgroßen Erzstatue, wahrscheinlich eines Kaisers.

Mit besonderer Genugtuung weist der Verfasser auf die eigenartige, höchst wortkarge Beschreibung hin, die er bei der verzierten Sigillata angewandt hat, indem er die verschiedenen Elemente der Verzierung — 1. Lijst-Ornamente, 2. Randjes, 3. Verdeelingsornamente, 4. zelfstandige Ornamenten, 5. Strooi-Ornamenten, 6. Menschenfiguren, 7. Dierfiguren — in Listenform zusammengestellt und dann zu jeder Scherbe nach dem Verweis auf die Abbildung in sieben Columnen die Hinweise auf diese Listen gibt. So soll sich am schnellsten die Scheidung nach Zeit und Fabriken ergeben, was dann schon in der Reihenfolge der Scherben zum Ausdruck gebracht ist und auf ein paar Seiten (S. 110—118) erläutert wird. Ueber die Neuerung mögen die Sigillataspezialisten sich äußern.

Bei der übrigen Topfware, die nach den Formen (z. B. kruiken, wrijfschalen) oder der Behandlung des Tons (z. B. beschilderd aardewerk, terra-nigra-achtig aardewerk) in zwölf Gruppen geschieden wird, sehen wir bei jeder Nummer in fünf Columnen zuerst die Anzahl der Stücke, dann eine Abbildung angegeben, worauf eine ganz kurze Beschreibung, die Zeitbestimmung, sofern sie sich geben läßt, und die Literatur folgt.

Das letzte Kapitel (S. 153—157) stellt, wie gesagt, die aufgedeckten Anlagen in den großen geschichtlichen Zusammenhang. Eine römische Flottenstation, schon durch die Ziegelstempel der „c. p. f.“ angekündigt, nun durch die Nachweisung des an einem Kanal gelegenen Hafens erst recht deutlich geworden, kann an dieser Stelle nur auf Unternehmungen gegen Britanien hinweisen, da die Feldzüge gegen Germanien ja ihren entsprechenden Stützpunkt bei Vechten hatten. Dazu stimmt das Zeugnis der Keramik, deren ältester Bestand der späteren flavischen Zeit angehören soll — nicht aber erst dem letzten Jahrzehnt des ersten Jahrhunderts; denn wir finden auch Stempel der zehnten Legion ohne den Ende der achtziger Jahre erworbenen Beinamen „p. f.“, und wenn der Kanal, an dem das Flottenlager sich befand, die Fossa Corbulonis war, wie mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen wird, so würden wir uns

nicht wundern, wenn auch Fundstücke der Claudischen Zeit zutage träten, deren britannischer Feldzug freilich vor die Zeit der Anlage des Kanals fällt. Zum mindesten aber seit der domitianischen Zeit hat die Station eine lange Geschichte gehabt, die wir aus Umbauten und Funden ablesen. Einen Höhepunkt bildet wahrscheinlich das Ende des zweiten Jahrhunderts, die Zeit des Septimius Severus. Ueber das vierte Jahrzehnt des dritten Jahrhunderts soll sich nach Holwerdas Meinung der Platz in der alten Bedeutung nicht gehalten haben. Denkbar wäre aber doch — und Holwerda zieht es, wie erwähnt, selbst in Erwägung —, daß seine Geschichte ein Menschenalter später noch eine gewisse Fortsetzung gefunden hätte, wenn auch die eigentlichen Ausgangspunkte der britischen Unternehmung des Constantius weiter westlich gelegen zu haben scheinen.

Frankfurt a. M. F. Koepf.

Erich Frischbier, Germanische Fibeln im Anschlusse an den Pyrmonter Brunnenfund. Leipzig 1922. (Mannus-Bibliothek Nr. 28.)

Die Arbeit ist eine typologische Untersuchung germanischer Fibeln der beiden ersten nachchristlichen Jahrhunderte, welche in ihrer Entstehung aus latenezeitlichen Vorstufen heraus verfolgt werden.

Während man unter einer typologischen Studie i. a. sich einen nüchternen Vergleich von Formen vorstellt, findet man hier eine oft gekünstelte Sprache und manchmal sogar schöngeistige Gesichtspunkte, deren Verfolgung dann Typologie und Chronologie etwas zurücktreten läßt.

Wenn auch Vf. kein Vorwurf daraus zu machen ist, daß er seinen eigenen Weg geht, so darf doch vom methodischen Standpunkt aus folgendes nicht unbeanstandet bleiben. Verfasser bezeichnet eine Anzahl von Fibeln von vornherein wie selbstverständlich als germanisch oder keltisch, anstatt jeweils erst den Nachweis der Zugehörigkeit derselben zu den betreffenden Völkern zu führen. Sodann ist zu viel die Rede von „germanischer Eingebung“ und „keltischem Geist“, welche so manche

Erscheinung erklären sollen, wo doch umgekehrt aus den Eigenheiten des Fundmaterials diese volklichen Besonderheiten erschlossen werden müssen.
E. Wahle.

Max Hellmich, Die Besiedlung Schlesiens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. 23 Seiten Text. Mit 8 Karten und 4 Auflegeblättern. Breslau 1923.

Eine vortreffliche Gabe, ein beredtes Zeugnis planmäßiger, jahrzehntelanger Bodenforschung in Schlesien, und unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine beachtliche Leistung auch in technischer Hinsicht. An diesem Gesamturteil ändern einige Beanstandungen nur wenig. Sämtliche Karten haben dauernden Wert; freilich, dieser würde wesentlich erhöht, wenn das Verzeichnis der Fundorte mit Angaben über den Verbleib der Funde und ihre Nennung in der Literatur versehen wäre. Mit Hilfe eines gut ausgearbeiteten Systems von Abkürzungen hätte man ein Zugroßwerden seines Umfanges vermieden und doch ein brauchbares Fundinventar der Provinz geschaffen. Daß es Verf. infolge der etwas rückständigen geologischen Durchforschung des Gebietes nicht möglich war, eine Karte der für das Studium der Siedelungsgeschichte wichtigen Bodenarten zu liefern, wird man bedauern. Karte 3 mit Darstellung der Grundsteuer-Reinerträge des Pfluglandes ist nur bedingt ein Ersatz dafür; besser wäre wohl an eine Karte der heutigen Verbreitung der Steppenheide genannten Vegetationsformation zu denken gewesen. Sehr lehrreich und wertvoll ist die erste Karte mit Angabe nicht nur des heutigen, sondern namentlich des nach 1200 n. Chr. gerodeten Waldes. Der zu den Karten gehörende Text ist knapp und klar; wenn auch Verf. seine Quellen kritisch wertet, so sieht er doch des öfteren manche Zusammenhänge für einfacher an, als sie in Wirklichkeit wohl liegen.

Hoffentlich regt die Arbeit Hellmichs zu ähnlichen Darstellungen in anderen Provinzen an. Die Möglichkeit des Vergleiches der Verhältnisse in Landschaften mit voneinander verschiedenen Daseinsbedingungen wird den Wert der einzelnen Untersuchungen nur erhöhen.
Ernst Wahle.